

«Bekenntnisse des Schulentwicklers Felix Walldorf» Fünfter Teil

Eine Fortsetzungsgeschichte von Michael Weiss

Bei der Suche nach einer Nachfolge für Reto in der Schulleitung galt es, böse Überraschungen zu vermeiden. Immerhin verfügte bei uns der Konvent zur damaligen Zeit noch über ein Vorschlagsrecht, wenn es um die Wahl von Schulleitungsmitgliedern ging, und eine starke Persönlichkeit, die sich in unser Konzept der Motivationswelten hätte einmischen wollen und können, wäre im Stande gewesen, eine Unruhe auszulösen, die zu jenem Zeitpunkt ausgesprochen ungelegen gekommen wäre. Das sah auch der Schulrat so.

Glücklicherweise gingen gar keine internen Bewerbungen für Retos Nachfolge ein. So konnte die für die Organisation der Nachfolge eingesetzte Findungskommission die Auswahl weitgehend unbemerkt so steuern, dass diejenigen, die diesem internen Nachfolgekonzept im Weg hätten stehen können, gar nicht in die engere Wahl genommen wurden. Schliesslich blieben zwei Bewerber und eine Bewerberin übrig, von denen absehbar war, dass sie unser Konzept der Motivationswelten mittragen würden, ohne kritische Fragen zu stellen.

Allerdings war mir einer der beiden männlichen Bewerber durch seine besonders auffällige Willfährigkeit noch deutlich sympathischer erschienen als die anderen beiden, und so beschloss ich, noch ein wenig mehr nachzuhelfen: Ich gab den anderen beiden Kandidierenden mündlich ein paar Falschinformationen über unsere Schule mit und versicherte ihnen, sie würden sicherlich punkten, wenn sie diese bei ihrer Vorstellung vor dem Konvent erwähnen würden. Die Strategie ging wie erwartet auf: Bereits im ersten Wahlgang wählte der Konvent Toni Müller als Retos Nachfolger. Dadurch hatte sich die Situation für mich als Schulleiter deutlich vereinfacht.

Auch privat entwickelten sich die Dinge positiv. Benjamin schlief inzwischen nachts durch und entwickelte sich zu einem fröhlichen und zufriedenen Jungen. Auch Samuels Aggressivität schien deutlich nachgelassen zu haben, zumindest berichteten die Lehrerinnen und Lehrer meiner Schule, die ihn unterrichteten, nichts Negatives über ihn. Einzig dass er sich häufig ziemlich stark zurückziehe, wurde erwähnt. Das erlebte ich zuhause ähnlich: Samuel verbrachte viel Zeit an seinem Computer und zeigte kaum Interesse an anderen Kindern. Da er Jasmin aber glaubhaft versichern konnte, dass er für die Schule arbeite, liess sie ihn gewähren, und als Stiefvater hielt ich mich zurück und erfreute mich umso mehr an meinem leiblichen Sohn Benjamin.

Im Dezember 2013 fand in Zürich ein grosser internationaler Bildungskongress statt, der sich thematisch der «Schule der Zukunft» verschrieben hatte. Finanziert von der OECD und

der Bayermann-Stiftung sollten dort neueste Erkenntnisse der Hirn-, Lern- und Verhaltensforschung auf das moderne konstruktivistische Weltbild hin untersucht und daraus Rückschlüsse auf die pädagogischen und architektonischen Anforderungen an zukünftige Schulen gezogen werden. Als einer der Hauptredner war Siegmund Schäfer eingeladen worden, und Frau Flückiger, unsere Bildungsdirektorin, bestand darauf, dass ich diesem Anlass beiwohnen sollte.

Ich reiste also nach Zürich, wo ich bereits auf dem Weg zum Hotel Marriott, in dem der Kongress stattfand, Rektor Graber begegnete, dessen Schulmodell in Mostborn uns seinerzeit als Vorbild gedient hatte. Gemeinsam betraten wir den Kongresssaal, vor dessen Eingang uns bereits ein handsigniertes Exemplar von Schäfers neuem Buch mit dem Titel «Die Befreiung der Kinder» in die Hand gedrückt wurde. Wir nahmen Platz und wurden Zeugen einer Inszenierung, wie ich sie im Bildungsbereich noch nicht erlebt hatte. Unter Jubel betrat der als führender Philosoph, Pädagoge, Hirnforscher und Visionär angekündigte Schäfer die Bühne.

«Verehrte Damen und Herren! Wussten Sie, dass ein Schulkind heutzutage in seiner gesamten Schulzeit durchschnittlich 1238.3 Stunden damit verbringt, englische Vokabeln zu büffeln? Wussten Sie auch, dass sein englischer Wortschatz am Ende dieser Schulzeit im Durchschnitt aus gerade einmal 415 Wörtern besteht? Wussten Sie, dass 77.3% aller Schülerinnen und Schüler nach 9 Schuljahren nicht dazu in der Lage sind, zwei dreistellige Zahlen im Kopf zu addieren? Wussten Sie, dass 84.2% aller Abgängerinnen und Abgänger der obligatorischen Schule nicht wissen, welches die wichtigsten beiden Gase sind, aus denen unsere Erdatmosphäre zusammengesetzt ist? Ich frage Sie daher: Was nur macht unsere Schule aus den wissbegierigen jungen Menschen, die im Alter von vier Jahren bereits mehr Fragen an unsere Welt haben, als wir selbst sie jemals beantworten könnten? Wie schafft sie es, Individuen, deren Neugierde geradezu unerschöpflich ist, innert neun Jahren in lustlose, demotivierte und lebensuntüchtige Sorgenfälle zu verwandeln? Wie ist es möglich, dass die Verantwortlichen für dieses Desaster immer noch an unseren Schulen unterrichten und eine junge Generation nach der anderen ins Verderben führen? Wir nennen unsere Schulen «Stätten der Bildung», aber ich sage Ihnen, was sie in Wahrheit sind: Gefängnisse! Der junge Geist wird heute, sobald er zum ersten Mal die Mauern einer Schule betritt, in ein geistiges Gefängnis eingesperrt, das er mindestens neun Jahre lang nicht mehr verlassen darf. Statt sich mit den Fragen zu beschäftigen, die ihn tatsächlich interessieren würden, statt ihm zu ermöglichen, auszubrechen und sich an der unend-

lichen Welt des Wissens zu laben, wird ihm im 45-Minuten-Takt derselbe Einheitsfrass serviert, den auch Millionen anderer Kinder gleichzeitig mit ihm zu verdauen haben: Friss oder stirb! Und was ist der Erfolg? Bulimisches Lernen! Die Kinder stopfen diese ungenießbare «geistige Nahrung» in sich hinein, nur um sie nach der nächsten Klausur so schnell wie möglich wieder auszukotzen! Das dürfen die Kinder dann neun Jahre lang üben, und diejenigen, die Widerstand leisten, erhalten noch ein Zusatzjahr obendrauf. Und wir wundern uns, wenn unsere Welt, auf die wir unsere Kinder auf diese verderbliche Art und Weise vorbereiten, in Chaos, Schulden, Kriminalität, Umweltverschmutzung und Sittenlosigkeit verfällt. Darum rufe ich Sie auf: Befreien Sie unsere Kinder aus den Gefängnissen, die der Staat mit teurem Geld flächendeckend für sie aufgebaut hat! Reißen Sie die geistigen Mauern ein, mit denen man unsere Kinder daran hindert, das Potenzial zu entfalten, das in ihnen steckt! Machen Sie aus der Schule das, was sie schon immer hätte sein müssen: Einen Ort der Freiheit, an dem jedes Kind selbst bestimmt, was es wann lernen möchte, und an dem es die einzige und vornehmste Aufgabe der Lehrerinnen und Lehrer ist, die Kinder auf diesem Weg zu begleiten, zu coachen und ihnen die Türen zu öffnen, an denen sie von sich aus anklopfen!»

Tosender Beifall.

«Gefängnisse niederreißen!», sagte ich zu Graber, als wir uns in die Kaffeepause begaben. «Hättest du gedacht, dass wir mit unserem Schulmodell als Revolutionäre in die Geschichte eingehen werden?»

«Mein lieber Felix», entgegnete er, «bis wir soweit sind, wird es wohl auch bei uns noch einiges zu tun geben!»

«Wie meinst du das?»

«Nun, die absolute Freiheit, was sie lernen wollen, haben wir ja unseren Schülerinnen und Schülern nie gegeben. Wir haben einfach geschaut, dass wir jedem Kind einen möglichst individuellen Lernweg ermöglichen.»

Mir ging durch den Kopf, wie Sabine damals reagiert hatte, als ich probiert hatte, ihr weiszumachen, der Linus aus dem Mostborner Werbefilm habe sich freiwillig mit dem Leben der Bertha von Suttner beschäftigt. Ich war überzeugt gewesen, dass wenigstens die Schulleitung von Mostborn selbst an ihr Versprechen geglaubt hatte.

«Aber habt ihr es nach aussen hin nicht immer so verkauft: als Lernen aus intrinsischer Motivation?», fragte ich irritiert.

«Wenn du Werbung für etwas Neues machen willst, musst du immer ein wenig übertreiben, sonst hast du von Anfang an keine Chance. Ausserdem haben wir gemacht, was wir für möglich gehalten haben. Aber ganz so, wie dieser Schäfer das darstellt, ist es ja nicht wirklich machbar.»

«Ja aber warum denn nicht?»

«Die Welt um uns herum stellt nun einmal Ansprüche an unsere Kinder. Sie erwartet, dass sie gewisse Dinge gelernt haben. Nicht nur die, für die sie sich von sich aus interessieren.»

«Aber immerhin: Wenn wir jedem Kind seinen eigenen Lernweg ermöglichen, ist das doch immer noch viel besser als nichts!»

«Selbst so», entgegnete Graber, «müssen wir uns fragen, ob das Modell in der jetzigen Form wirklich funktioniert. Denn so bedauerlich ich das finde: Die Rückmeldungen, die wir von den abnehmenden Schulen und von den Lehrbetrieben erhalten, sind alles andere als positiv.»

«Das kann doch gar nicht sein!»

«Doch, leider ist es so – auch wenn wir noch nicht wissen, woran es wirklich liegt.»

«Und was macht ihr jetzt?»

«Rein äusserlich werden wir vorläufig gar nichts ändern. Aber intern sind wir natürlich dabei, das ganze Modell genau zu analysieren, bis wir wissen, was wir anders machen müssen.»

Den weiteren Vorträgen, die sich mit Bildungslandschaften, kooperativen Lernformen, Kompetenzen und pädagogischer Kooperation beschäftigten, vermochte ich nur noch flüchtig zu folgen. Zu sehr beschäftigte mich der Gedanke, was es bedeuten würde, wenn sich in Sulzwil das Lernen in Motivationswelten als Flop erweisen würde. Ich grübelte und grübelte: Was hatten die Mostborner falsch gemacht, was hatten sie übersehen? Dass ich anfangs selbst nicht an den Erfolg dieser Methode geglaubt hatte, hatte ich in der Zwischenzeit längst verdrängt. Und so sah ich letztlich nur eine einzige mögliche Erklärung: Sie waren deshalb im Begriff zu scheitern, weil sie die Schäfers Ideen nur halbherzig umgesetzt und weiterhin den Schülerinnen und Schülern die Themen vorgegeben hatten. Umso wichtiger würde es für uns folglich sein, exakt so vorzugehen, wie Schäfer es propagierte.

In den folgenden Wochen besuchte ich alle zehn Lehrkräfte des Limowelten-Projekts in ihrem Unterricht. Ich stellte fest, dass sie sehr unterschiedlich voringen. Einige hielten sich immer noch sehr genau an den Lehrplan und gaben den Schülerinnen und Schülern dazu passende Aufträge, während andere die Auswahl der Themen tatsächlich voll und ganz in die Hände der Schülerinnen und Schüler legten. An der nächsten Sitzung des Pilotteams deklarierte ich meine Erwartung: volle Freiheit für die Schülerinnen und Schüler bei der Themenwahl.

Die Diskussion, die nun entbrannte, war schwierig. Der Mathematiklehrer wandte ein, in einem Fach, in dem eines auf dem anderen aufbaue, sei das schlichtweg nicht machbar. Ähnlich argumentierte die Französischlehrerin. Und der Geografielehrer beharrte darauf, dass er diese Anordnung nur dann umsetzen würde, wenn ich ihm schriftlich bestätigen würde, dass ich die Verantwortung für alles, was dabei herauskomme, zu hundert Prozent allein übernehme.

Um die Situation einigermaßen in den Griff zu bekommen, willigte ich schliesslich ein. Jedem, der darauf bestand, gab ich schriftlich das Bekenntnis ab, dass die Schulleitung alle Konsequenzen, die sich aus einem allfälligen Misserfolg des Limowelten-Pilotprojekts ergäben, alleine tragen werde – sofern sich die beteiligten Lehrkräfte voll und ganz an die Vorgaben halten würden. So gelang es mir, alle Beteiligten wenigstens vorläufig bei der Stange zu halten. Jacqueline und Toni erzählte ich nichts davon.

Erschöpft ging ich nach Hause. Gerade noch rechtzeitig fiel mir ein, dass Jasmin an diesem Tag Geburtstag hatte, und so besorgte ich rasch ein paar Blumen und eine Flasche Wein. Wir beschlossen, erst die Kinder ins Bett zu bringen und den Wein anschliessend zu zweit zu geniessen. Wir hatten es uns gerade erst gemütlich eingerichtet, als es an der Tür klingelte. Es war halb zehn Uhr und bereits dunkel. Ich schlich mich leise zur Tür und schaute durch das Guckloch. Es war Reto.

«Mach auf, du Saukerl!», brüllte er, und schlug mit der Faust gegen die Tür.

«Es ist Reto!», raunte ich Jasmin zu, die zu Tode erschrocken schien.

«Mach auf, du Feigling!», schrie er, und polterte erneut gegen die Tür.

Ich öffnete. Reto war offensichtlich betrunken.

«Was soll das?», herrschte ich ihn an.

«Das weisst du genau! Die Mail!»

«Du meinst die, die ich im Kopierraum gefunden habe? Die hättest du tatsächlich besser nicht geschrieben!»

«Die hast DU ausgedruckt!»

«Für eine derart unverschämte Unterstellung kommst du stockbetrunken mitten in der Nacht zu mir? Schau, dass du verschwindest!»

«Du hältst dich für unglaublich schlau, was? Aber ich sage dir, irgendeinen Fehler hast auch du gemacht! Und irgendwann werde ich ihn finden! Und dann mache ich dich fertig!»

«Du verschwindest jetzt sofort von meinem Haus, sonst rufe ich die Polizei!»

«Jaja», grinste Reto, «noch sitzt du ganz oben. Der Herr Schulentwickler! Aber wer hoch steigt, der fällt auch tief, merk dir das!»

«Ein letztes Mal: Du verschwindest jetzt sofort von hier!»

«Oh ja, sicher!», höhnte er. «Ich wünsche dir und deiner Familie einen wunderschönen Abend!»

Damit wandte er sich ab. Ich blieb wie gelähmt in der Tür stehen. Jasmin hielt Benjamin im Arm und weinte.

Fortsetzung im nächsten Ivb.inform.